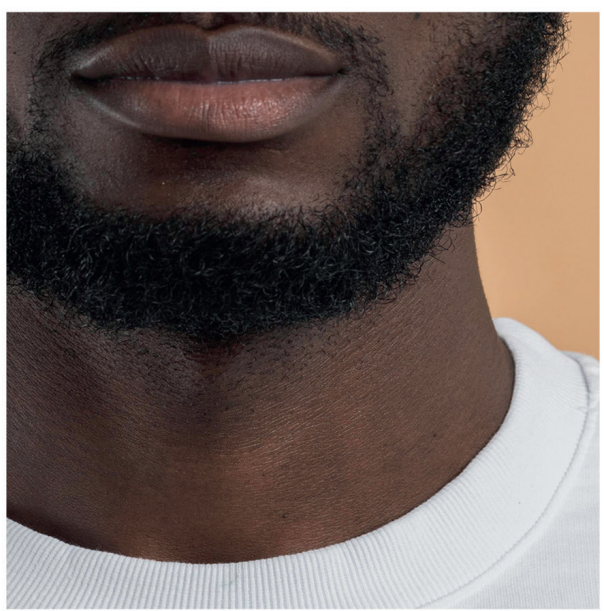
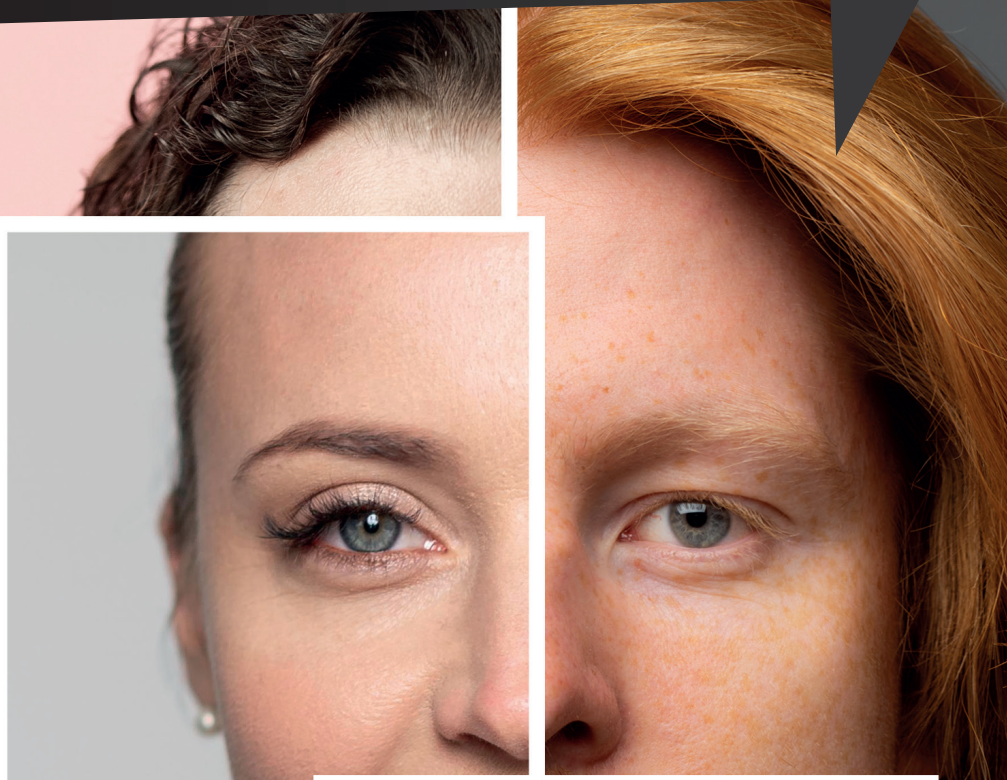


Gspröchsstoff

Das Magazin des Zentrum für Soziales

Nr. 19, Juni 2026



Beziehungen

«Ein Lächeln ist die kürzeste Entfernung zwischen zwei Menschen.»

Vorwort des Präsidenten

Beziehungen tragen mich durchs Leben



Alexander Lieb
Präsident Verbandsleitung

Mir geht es immer super, wenn ich eine Person getroffen habe, die ich sehr schätze. Geht es dir auch so?

Schöne Gespräche und gute Begegnungen – also positive Beziehungen – bauen mich auf und tragen mich durchs Leben. Auf der anderen Seite beschäftigen mich die schwierigen Situationen meist über längere Zeit. Dies muss aber nicht immer nur negativ sein. Aus diesen Herausforderungen kann sich auch eine spannende Beziehung entwickeln. Wie sehen Deine diesbezüglichen Erfahrungen aus?

Positive Beziehungen, wie ich sie oben erwähnt habe, erlebe ich im privaten oder geschäftlichen Bereich. Ich bin vor rund einem Jahr pensioniert worden. Bei Männern sagt man häufig, sie würden sich nur über die geschäftlichen Kontakte definieren und würden entsprechend in ein Loch fallen, wenn diese Kontakte wegfallen.

Ja. Ich hatte vor dieser Situation grossen Respekt. Im Geschäft trifft man automatisch – sicher beim Kaffee, wohl auch in Sitzungen oder

Ein Abbruch von Beziehungen – sei er nun gewollt oder nicht – ist eine echte Herausforderung.



Inhaltsverzeichnis



4 KESB

Mit Herz und Sachverstand: Die Arbeit der privaten Beistandspersonen in der KESB



8 Sozialberatung

Sozialarbeit bedeutet Beziehung



12 Suchtberatung

Der Mensch als soziales Wesen



6 Berufsbeistandschaft

Widerstand verstehen statt bekämpfen: Beziehungsarbeit in der Mandatsführung



10 Mütter- und Väterberatung

Geschwister: Die längste Beziehung des Lebens



14 Schulsozialarbeit

Beziehung als wichtigstes Arbeitsinstrument

KESB	
Mit Herz und Sachverstand: Die Arbeit der privaten Beistandspersonen in der KESB	4
Berufsbeistandschaft	
Widerstand verstehen statt bekämpfen: Beziehungsarbeit in der Mandatsführung	6
Sozialberatung	
Sozialarbeit bedeutet Beziehung	8
Mütter- und Väterberatung	
Geschwister: Die längste Beziehung des Lebens	10
Suchtberatung	
Der Mensch als soziales Wesen	12
Schulsozialarbeit	
Beziehung als wichtigstes Arbeitsinstrument	14
Partnerorganisation	
Zentrum für Familien in Trennung – ein Pilotprojekt in Bern	16
Ausbildung	
Beziehungen in der Sozialen Arbeit und Kompetenzentwicklung im Studium	18
Schlusspunkt des Geschäftsführers	24

Mit Herz und Sachverstand: Die Arbeit der privaten Beistandspersonen in der KESB Hochdorf

Marion Ludwig, Behördenmitglied

Priate Beistandspersonen spielen eine wichtige Rolle im Erwachsenenschutz der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) Hochdorf. Wie auch Berufsbeistandspersonen unterstützen sie im Auftrag der KESB Menschen, die aufgrund von Alter, Krankheit oder Behinderung nicht mehr in der Lage sind, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Je nach Mandat führen die privaten Beistandspersonen für die Betroffenen die Finanzen, erledigen administrative Arbeiten, organisieren den Alltag, unterstützen bei gesundheitlichen Fragen oder sie stehen im Austausch mit dem Heim respektive den Vermietern der Betroffenen.

Die Aufgaben sind somit vielfältig und abwechslungsreich, aber auch herausfordernd. Sie können alle Themen betreffen, die ein Leben mit sich bringt, was dadurch auch schwierige Situationen mit sich bringen kann. Private Beistandspersonen arbeiten eng mit den Betroffenen zusammen und berücksichtigen deren Bedürfnisse und Wünsche. Sie schauen, dass diese alle Leistungen erhalten, auf die sie rechtlich Anspruch haben. Häufig sind private Beistandspersonen Angehörige. Dadurch besteht meist bereits eine vertrauensvolle, enge Beziehung. Zudem können sich unsere Berufsbeistandspersonen, die beim Zentrum für Soziales angestellt sind, dadurch auf komplexe, zeitintensive Mandate konzentrieren.

Fachstelle private Beistandspersonen

Die KESB Hochdorf führt eine Fachstelle für die rund 380 privaten Beistandspersonen und unterstützt diese bei ihrer wichtigen Arbeit. Sie bietet den privaten Beistandspersonen Unterstützung und Beratung in allen Fragen rund um die Mandatsführung an. Dadurch können private Beistandspersonen ihre Arbeit effektiv und sicher ausführen. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Fachstelle ist hierbei von grosser Bedeutung. Das Ziel ist es, dass sich die Beistandspersonen bei Unklarheiten frühzeitig an die Fachstelle wenden und dann auch die notwendige Unterstützung erhalten.

Beziehung in der Arbeit von privaten Beistandspersonen

In diesem Artikel sollen einige private Beistandspersonen zu Wort kommen. Was ist ihre Beziehung zu den Betroffenen? Welche Motivation haben sie, eines oder mehrere Mandate zu führen? Mit welchen Arten von Menschen arbeiten sie zusammen? Gibt es auch schwierige Momente? Erhalten sie genügend Unterstützung?

Die KESB Hochdorf führt eine Fachstelle für die rund 380 privaten Beistandspersonen und unterstützt diese bei ihrer wichtigen Arbeit.

Patricia Burgener arbeitet seit 25 Jahren im Sozialbereich als Buchhalterin und Sachbearbeiterin. Sie kann zudem auf einen langjährigen Erfahrungsschatz als private Beiständin zurückgreifen. Aufgrund ihres beruflichen Hintergrunds führt sie zurzeit die Finanzverwaltung von drei jungen Klienten mit Beeinträchtigung. Die Angehörigen dieser Klienten schätzen ihre Unterstützung im komplexen Schweizer Sozialversicherungssystem. Patricia Burgener schätzt, dass sie ihr Fachwissen unterstützend einsetzen kann. Sie sieht die Tätigkeit als Beitrag für die Gesellschaft. Schwierige Momente gäbe es gemäss Patricia Burgener, wenn bei jungen Klienten, deren Eltern sich während der ganzen Kind-

heit um ihre Kinder gekümmert haben, nun plötzlich eine Massnahme angeordnet wird und ihnen der Zugriff auf die Finanzen ihrer erwachsenen Kinder untersagt wird. Entsprechend brauche es teilweise viel Geduld und Zeit für einen Vertrauensaufbau, um eine gute Zusammenarbeit zu erreichen. Herausfordernd werde es entsprechend,

wenn die Angehörigen die Zusammenarbeit verweigern. Patricia Burgener ist der Meinung, dass private Mandatspersonen auf ein gutes Unterstützungsangebot der Fachstelle zurückgreifen können, falls dies notwendig sein sollte.

Pius Stöckli lebt seit mehr als 40 Jahren mit seiner Familie in Hohenrain. Er leitete viele Jahre als Gemeindeschreiber die Gemeindeverwaltung Hohenrain. Das Vormundschaftswesen war lange Zeit Teil seiner Tätigkeit, da dieses vor Errichtung der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (ab 2013) den Gemeinden angegliedert war. Nach der Pensionierung suchte Pius Stöckli aktiv nach neuen Tätigkeitsgebieten. Aktuell betreue er eine Klientin und einen Klienten, beide über 90 Jahre alt. Beide habe er vor Ernennung zum Beistand nicht gekannt. Pius Stöckli gibt an, dass er gerne Personen in finanziellen und per-



sönlichen Bereichen begleite. Er kenne sich in rechtlichen Fragen aus und könne so weiterhin seine Erfahrung sinnstiftend einsetzen. Ab und zu gebe es schwierige Momente, vor allem auf emotionaler Ebene. Personen mit kognitiven Defiziten von notwendigen Handlungen oder Anordnungen zu überzeugen, sei nicht immer einfach. Gerade im Bereich Gesundheit oder bei einem Heimeintritt bestehe

Gerade im Bereich Gesundheit oder bei einem Heimeintritt bestehe die Herausforderung zu entscheiden, wo dem Willen und der Selbstbestimmung der Klient/innen entsprochen werden könne und wann dies nicht mehr möglich sei, sagt Pius Stöckli.

die Herausforderung zu entscheiden, wo dem Willen und der Selbstbestimmung der Klient/innen entsprochen werden könne und wann dies nicht mehr möglich sei. Die Unterstützungen durch die Fachpersonen bei der KESB seien gemäss Pius Stöckli sehr hilfreich. Er könne von deren grossem Erfahrungsschatz und Fachwissen profitieren.

Auch **Andreas Mosimann** ist pensioniert. Er arbeitet zusammen mit seiner Ehefrau als private Beistandspersonen für ihren Sohn. Entsprechend sehe er das Mandat nicht als Arbeit. Er und seine Frau würden sich vor allem als Eltern sehen, eine zusätzliche Motivation

hätten sie nicht gebraucht. Sie hätten sich seit der Geburt um ihren Sohn gekümmert und würden dies weiterhin tun. Für ihren Sohn sei dies eine gute Lösung, da er ein fester Bestandteil der Familie sei. Entsprechend eng und vertrauensvoll ist auch die Beziehung zueinander. Zusätzlich steht Andreas Mosimann zur Verfügung, um Mandate für Drittpersonen zu übernehmen, wobei es bis jetzt kein pas-

sendes Mandat gab. Er stelle sich gerne zur Verfügung, um seine Erfahrungen der letzten Jahre einzubringen. Er habe genügend Zeit und kenne die Anforderungen. Es sei natürlich ein Unterschied,

ob man ein Mandat als Eltern führe oder für eine Person, die man vorher nicht gekannt hat. Durch die klaren Aufträge der KESB sehe er die Abgrenzung aber als unproblematisch, die bei Drittpersonen notwendig wäre. Da er zurzeit noch keine weiteren Mandate führt, kennt Andreas Mosimann nur schwierige Situationen in Bezug auf seinen Sohn. Diese würden dessen gesundheitliche Situation (Epilepsie) betreffen, was für ihn und seine Ehefrau vor allem als Eltern sehr belastend sei.

Fazit

Insgesamt leisten die Fachstelle und die privaten Beistandspersonen der KESB Hochdorf einen wichtigen Beitrag zum Erwachsenenschutz in der Region. Private Beistandspersonen können mit ihrem Wissen und den unterschiedlichen Motivationen grossartige Arbeit für ihre Angehörigen oder auch Drittpersonen leisten. Die Beziehung ist zwischen Beistandsperson und Klient/innen teilweise eng, gerade wenn Familienangehörige als Beistandspersonen eingesetzt sind. Immer wieder kommt es zu emotionalen Situationen, bei denen eine gute Beziehung zwischen Beistandsperson und Klient/in helfen kann, eine gute Lösung zu finden. Durch die Unterstützung der privaten Beistandspersonen kann die KESB Hochdorf ihre Aufgaben effektiv erfüllen, Menschen in Not unterstützen und dadurch Berufsbeistandspersonen entlasten. ■

Widerstand verstehen statt bekämpfen: Beziehungsarbeit in der Mandatsführung



Cyrill Käser, Berufsbeistand

Wer im Erwachsenenschutz Mandate führt, arbeitet selten mit einfachen Konstellationen. Sozialarbeiterische Arbeit beginnt hier oft dort, wo Beziehungen bereits brüchig sind, Vertrauen verloren ging oder Überforderung den Alltag bestimmt. Wir begegnen Menschen in Lebenssituationen, die von Krisen, psychischen Erkrankungen, kognitiven Einschränkungen, Verschuldung oder sozialer Isolation geprägt sind, häufig in einer Phase, in der die eigenen Ressourcen nicht mehr ausreichen, um den Alltag selbstständig zu bewältigen.

Gleichzeitig handeln wir im Rahmen eines klaren gesetzlichen Auftrags. Eine behördlich angeordnete Beistandschaft dient dazu, einen ausgewiesenen Unterstützungsbedarf auszugleichen. Für die betroffene Person bedeutet die Anordnung einer Erwachsenenschutzmassnahme immer auch einen Eingriff in die Selbstbestimmung. Viele Klientinnen und Klienten stehen nicht freiwillig im Kontakt mit uns. Damit ist die Arbeitsbeziehung zu unseren Klientinnen und Klienten von Beginn an von unterschiedlichen strukturellen Spannungsfeldern geprägt: Hilfe und Kontrolle, Unterstützung und Eingriff, Beziehung und Machtasymmetrie.

Eine gute Arbeitsbeziehung zu Klientinnen und Klientin ist so wie auch in allen anderen Bereichen der Sozialen Arbeit kein weicher Zusatzfaktor, sondern eine zentrale Wirkbedingung professionellen Handelns. Nur wenn es gelingt, ein Mindestmass an Vertrauen, Verlässlichkeit

und gegenseitigem Respekt aufzubauen, können Informationen ausgetauscht, realistische Ziele vereinbart und notwendige Massnahmen wirksam umgesetzt werden. Eine gute Arbeitsbeziehung zu den von einer Beistandschaft betroffenen Person erhöht die Bereitschaft zur Mitwirkung und schafft die Grundlage dafür, dass Unterstützung nicht ausschliesslich als Kontrolle erlebt wird. Sie trägt damit wesentlich dazu bei, sowohl den behördlichen Auftrag zu erfüllen als auch die Selbstbestimmung der betroffenen Person so weit wie möglich zu wahren.

Schwierige Arbeitsbeziehungen als Normalfall

Mandatsführung im Erwachsenenschutz findet im sogenannten Zwangskontext statt (vgl. Rosch 2022: 72). Die Zusammenarbeit erfolgt nicht in jedem Fall aber doch häufig in einem unfreiwilligen Rahmen. Je nach Art und Umfang der Beistandschaft wird in die Entscheidungsfreiheit sowie in den Willensbildungsprozess der betroffenen Person eingegriffen. Damit geht zwangsläufig eine Einschränkung ihrer Handlungsautonomie einher (vgl. ebd.).

Wo Handlungsspielräume begrenzt sind, ist mit Widerstand zu rechnen. Reaktanz, Misstrauen oder Rückzug sind nachvollziehbare Reaktionen auf erlebten Kontrollverlust (vgl. Zobrist/Kähler 2017: 97). Sie sind nicht Ausdruck einer «schwierigen Persönlichkeit», sondern Bewältigungsstrategien im Umgang mit einer Situation, die von Klientinnen und Klienten als fremdbestimmt erlebt wird. Schwierige Arbeitsbeziehungen sind im Erwachsenenschutz deshalb weniger Ausnahme als vielmehr eine strukturell begründete Begleiterscheinung professioneller Mandatsführung.

Wenn es gelingt Vertrauen, Verlässlichkeit und Respekt aufzubauen, können realistische Ziele vereinbart und notwendige Massnahmen wirksam umgesetzt werden.

Im Arbeitsalltag zeigen sich unterschiedliche Facetten solcher Reaktionen. Ein junger Erwachsener ignoriert über Monate hinweg Einladungen zu Gesprächen zur beruflichen Integration. Ein älterer Klient droht bei der Ablehnung erheblicher finanzieller Forderungen mit Kontaktabbruch. Eine andere Klientin erklärt zu Beginn der Zusammenarbeit, Unterstützung sei ohnehin nicht zu erwarten und stellt damit die fachliche Kompetenz der Beistandsperson grundsätzlich infrage. Neben offenem Widerstand treten subtilere Formen auf: fehlende Problemeinsicht, Irritation oder Empörung über angesprochene Themen, Zweifel am Sinn der angeordneten Massnahme. All diese Reaktionen binden Ressourcen und fordern die zur Unterstützung verpflichteten Beistandspersonen heraus.

Ein professioneller Umgang mit Widerstand bedeutet, diesen nicht persönlich zu nehmen, sondern als Ausgangspunkt für Klärung und Dialog zu nutzen.

Professionelle Haltung als Fundament für gelingende Beziehungen

Entscheidend für eine hohe Qualität der berufsbeistandschaftlichen Arbeit ist daher weniger die Frage, ob Widerstand auftritt, sondern wie diesem begegnet wird. Widerstand kann als Beziehungssignal verstanden werden. Er weist darauf hin, dass Bedürfnisse, Ängste oder biografische Erfahrungen bislang zu wenig im Beratungsprozess berücksichtigt wurden. Ohne die ernsthafte Auseinandersetzung mit diesen Dimensionen lassen sich weder tragfähige Veränderungsprozesse anstossen noch eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung zu Klientinnen und Klienten aufbauen.

Ein professioneller Umgang bedeutet, Widerstand nicht persönlich zu nehmen, sondern als Ausgangspunkt für Klärung und Dialog zu

nutzen. Gerade in konflikthaften Situationen braucht es Klarheit und Struktur: Was ist verhandelbar? Wo besteht gesetzlicher Handlungsspielraum? Wo sind Grenzen gesetzt? Transparente Kommunikation schafft Verlässlichkeit. Sie beugt Missverständnissen vor und reduziert für alle beteiligten Personen das Gefühl von Willkür.

Transparenz betrifft insbesondere die Rollen- und Auftragsklärung. Klientinnen und Klienten müssen nachvollziehen können, welche gesetzlichen Aufträge ihre Beistandsperson

hat, welche Kompetenzen ihr zugewiesen wurden und wo unsere Grenzen liegen. Unklare Rollenbilder verstärken Misstrauen und fördern Konflikte. Eine individuelle Klärung zu Beginn der Massnahme sowie gegebenenfalls im

weiteren Verlauf schafft Orientierung und Sicherheit. Ebenso zentral für die Beziehungsgestaltung ist die kontinuierliche Reflexion der eigenen Machtposition. Professionelles Handeln im Erwachsenenschutz setzt das Bewusstsein voraus, sich strukturell in einer überlegenen Position zu befinden. Diese Machtposition lässt sich nicht vermeiden, jedoch verantwortungsvoll, verhältnismässig und transparent gestalten.

Eine tragfähige Arbeitsbeziehung beginnt mit der Haltung der Fachperson gegenüber der Klientel. Sie basiert auf Respekt, Wertschätzung und einer konsequenten Orientierung an Würde und Selbstbestimmung. Selbstbestimmung bedeutet im Kontext einer Beistandschaft nicht uneingeschränkte Entscheidungsfreiheit, sondern die grösstmögliche Beteiligung an allen relevanten Prozessen. Partizipation ist kein methodisches

Zusatzinstrument, sondern Ausdruck professioneller Ethik. Dies kann bedeuten, gemeinsam Ziele zu formulieren, Alternativen abzuwägen oder auch Dissens auszuhalten, ohne vorschnell zu sanktionieren. Wo Klientinnen und Klienten erleben, dass ihre Sichtweisen ernst genommen werden, reduziert sich das Gefühl von Fremdbestimmung und damit, wie eingangs erwähnt, ihre Reaktanz gegenüber den Unterstützungsangeboten der Beistandsperson.

Herausfordernde Beziehungsarbeit als Teamaufgabe

Dissonanz in der Arbeitsbeziehung belasten nicht nur die von einer Beistandschaft betroffenen Person, sondern auch die Berufsbeistandspersonen. Regelmässig emotional anspruchsvolle Gespräche zu führen, wiederkehrende Konflikte auszuhalten oder aggressive Reaktionen zu deeskalieren fordern hohe persönliche und fachliche Stabilität. Hierfür sind regelmässige Austauschgespräche im Team unerlässlich. Diese ermöglichen es, komplexe Fallkonstellationen aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und blinde Flecken zu erkennen. Kollegiale Beratung trägt dazu bei, Handlungsoptionen zu erweitern und die eigene Haltung zu schärfen. Supervision und Intervention bieten einen geschützten Rahmen, um persönliche Betroffenheit, Rollenkonflikte oder Grenzerfahrungen zu reflektieren. Sie stärken die professionelle Distanz, ohne die notwendige Empathie zu verlieren.

Somit lässt sich festhalten, dass eine reflektierte professionelle Haltung, wertschätzende Kommunikation, der konstruktive Umgang mit Widerstand sowie der kollegiale Austausch das Fundament für eine gelingende Beziehungspflege in der Mandatsführung darstellt. Letztlich entscheidet nicht Konfliktfreiheit über den Erfolg einer Beistandschaft. Massgeblich ist vielmehr die Frage, ob es gelingt, trotz Spannungen eine verlässliche, respektvolle und arbeitsfähige Beziehung zu Klientinnen und Klienten aufrechtzuerhalten.

Quellen:

- Rosch, Daniel (2022). Einführung in den Kindes- und Erwachsenenschutz. In: Rosch, Daniel/Fountoulakis, Christiana/Heck, Christoph (Hrsg.). Handbuch Kindes- und Erwachsenenschutz. Recht und Methodik für Fachleute. 3. Aufl. Bern: Haupt Verlag. S. 71 – 93.
- Zobrist, Patrick & Kähler, Harro Dietrich (2017). Soziale Arbeit in Zwangskontexten. Wie unerwünschte Hilfe erfolgreich sein kann. 3. Aufl. München: Ernst Reinhardt.

Sozialarbeit bedeutet Beziehung

Warum Vertrauen und Methodik entscheidend sind für eine gute Zusammenarbeit

Silvia Erni, Sozialarbeiterin

Soziale Arbeit bedeutet Beziehungsgestaltung. Ohne grundlegende Beziehungsbasis, die das Vertrauen in der Zusammenarbeit ermöglicht sowie Sicherheit und Selbstwirksamkeit fördert, entfalten Beratungsangebote kaum nachhaltige Wirkung. Doch die Praxis zeigt, wie anspruchsvoll dieser Grundsatz im Umgang mit Klient/innen sein kann. Der Artikel beleuchtet zentrale Herausforderungen in der Sozialberatung und stellt methodische Ansätze vor, die ein wirksames Miteinander fördern.

Beziehungen: Grundstein für Hilfe und Veränderung

Beziehungen sind soziale Gefüge, geprägt durch Interaktionen, Rollen und Erwartungen. Sie entstehen freiwillig oder unfreiwillig und entwickeln sich dynamisch. Menschen beeinflussen sich gegenseitig in ihren Handlungen mittels Macht, Vertrauen und Kommunikation. Beziehungen sind ein zentrales Werkzeug der Sozialen Arbeit und ermöglichen Veränderung, erfüllen aber auch grundlegende menschliche Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Sicherheit.

Doch Beziehungen können sowohl stärken als auch zerstören. Besonders in professionellen Kontexten führen unfreiwillige Bindungen oft zu Belastungen und Abnutzung. Ziel der Sozialen Arbeit ist es, durch beziehungsfördernde Beratung Ressourcen zu stärken, Selbstwirksamkeit zu fördern und die Menschenwürde zu wahren.



Sozialhilfe: Zwischen Scham, Isolation und Selbstwirksamkeit

Menschen in der Sozialhilfe erleben oft ein emotionales Spannungsfeld: Einerseits bietet der Sozialstaat Existenzsicherung und Erleichterung, andererseits führen Scham, Ohnmacht und das Gefühl des Abgehängt seins zu Frustration. Finanzielle Engpässe schränken zudem soziale Beziehungen ein was ein Teufelskreis aus Isolation und negativen Gefühlen verstärken kann und alle Altersgruppen, besonders Kinder und Jugendliche, stark trifft.

Die Sozialberatung steht hier vor einer doppelten Aufgabe: Sie muss nicht nur die materielle Existenz sichern, sondern auch helfen, das innere Spannungsfeld der Klient/innen zu bearbeiten. Ziel ist es, Betroffene darin zu stärken, ihre Resilienz und Ressourcen zu aktivieren, um trotz schwieriger Umstände selbstmotiviert am Leben teilzuhaben.

Sozialhilfe als Chance: Wie Haltung und Methode Selbstwirksamkeit stärken

Sozialhilfe ist weder attraktiv noch erstrebenswert – doch gerade dieser unfreiwillige Kontext kann neue Entwicklungen anstossen. Entscheidend hierfür ist die Haltung der Beratenden. Sie müssen Sozialhilfe als verschuldensunabhängige Unterstützung verstehen und an die Autonomie und Stärken der Klient/innen glauben. Ohne diese Zuversicht und eine menschenfreundliche Grundhaltung gelingt keine tragfähige Beziehung.

Sozialarbeitende brauchen Echtheit, Empathie und wertschätzendes Verstehen – wie Carl Rogers betonte. Ein zentrales Werkzeug für die

Ziel der Sozialen Arbeit ist es, durch beziehungsfördernde Beratung Ressourcen zu stärken, Selbstwirksamkeit zu fördern und die Menschenwürde zu wahren.

hilfreiche Beratung ist das motivierende Gespräch, das Klient/innen darin bestärkt, eigene Lösungen zu finden und Selbstwirksamkeit zurückzugewinnen.

Beratung in der Sozialhilfe: Vom Resignieren zur Selbstwirksamkeit – ein Praxisbeispiel

Viele Klient/innen begegnen der Sozialberatung mit Resignation: «Das System ist ungerecht» oder «Ich kann nichts ändern». Hier hilft sachliche Argumentation kaum weiter, sondern Verständnis für diese Gefühlslagen – ohne das Ziel der Selbstwirksamkeit aus den Augen zu verlieren. Gelingt es, Problemursachen zu klären und Zusammenhänge aufzuzeigen, entsteht oft erste Veränderungsbereitschaft.

Fallbeispiel: Herr Z.

Der 42-jährige Lagerist verliert seine Stelle und gerät als alleinerziehender Vater in die Sozialhilfe. Resigniert wünscht er sich zwar Unabhängigkeit, traut sich aber keine Bewerbungen zu und hat den Glauben, eine passende Arbeit zu finden, verloren. Im Gespräch betont die Beraterin anerkennend seine ersten Schritte: «Bewerbungen zu schreiben und abzusenden, ist ein wichtiger Erfolg.» Eine wertschätzende Haltung stärkt sein Selbstvertrauen schrittweise. Mit geeigneten Zielfragen wie «Was wäre das Beste, das jetzt passieren könnte?» aktiviert die Beraterin seine Motivation: «Endlich



wieder Arbeit zu haben, damit meine Kinder mich nicht als schwach erleben.» Herr Z. wird zum Nachdenken angeregt indem mit offenen Fragen, Anerkennung und Wertschätzung, aktivem Zuhören und Zusammenfassen der Gesprächsinhalte gearbeitet wird.

Doch Selbstzweifel bleiben: «Was, wenn ich wieder abgelehnt werde?» Statt zu beschwichtigen, bestätigt die Beraterin seine Sorgen und evaluiert gemeinsam Vor- und Nachteile des Bewerbens. So stabilisiert sich seine Entschlusskraft, indem die Vorteile als überwiegend geltend gemacht werden. Durch Ressourcenfokus – «Sie haben schon viel geschafft!» – und positive Vorwegnahme wächst seine Selbstwirksamkeit. Herr Z. schafft es, seine Motivation aufrechtzuerhalten und nicht aufzugeben. Sein Einsatz zahlt sich aus. Er erhält eine befristete Stelle, startet ein Bewerbungsgespräch und plant eine Umschulung.

Stabilisierung und nachhaltige Veränderung

Die ersten Erfolge bringen neue Herausforderungen mit sich. Beispielsweise die Angst vor erneuter Arbeitslosigkeit oder Unsicherheit bei der Weiterbildung. Die Beraterin macht dem Klienten sichtbare Fortschritte bewusst: Finanzielle Unabhängigkeit, neue soziale Kontakte, seine Resilienz als Vater. Realistische Planung und Gespräche auf Augenhöhe stärken seine Handlungsfähigkeit. Monate später hat Herr Z. seine Weiterbildung abgeschlossen und eine Festanstellung erhalten. Im Abschlussgespräch reflektieren Herr Z. und die Beraterin seinen Weg: «Wie haben Sie es geschafft, immer weiterzugehen?» Gelingt es Herrn Z. diese Fragen zu beantworten, so entdeckt er seine eigenen Stärken und wird sich deren bewusst.

Und wie kann ein erreichter Erfolg auch nachhaltig bleiben? Eine erfolgreiche Beendigung der Beratung gelingt nur, wenn für Herrn Z. stabile soziale Netzwerke bestehen. Fehlen diese, muss die Sozialberatung neue Ziele setzen wie etwa den Zugang zu regionalen Unterstützungs- und Begegnungsangeboten. Wissenschaftlich ist belegt, dass der Austausch in Gruppensettings die psychische Gesundheit stärkt und neue Beziehungen fördert. Erst dann ist nachhaltige Autonomie und kontinuierliche Teilhabe an der Gesellschaft wieder möglich.

Wissenschaftlich ist belegt, dass der Austausch in Gruppensettings die psychische Gesundheit stärkt und neue Beziehungen fördert.

Gemeinsam Wege ebnen – Beratung als Kraftquelle

Wirksame Beratung lebt von einer echten, wertschätzenden Beziehung. Sie gibt Halt, schafft Vertrauen und öffnet neue Perspektiven. Beratung soll neue Gedankengänge, Reflexionsfähigkeit und weiterführende Lösungen hervorbringen. Indem Klient/innen sich verstanden und bestärkt fühlen, entdecken sie ihre eigenen Stärken und erleben Schritt für Schritt, dass Veränderung möglich ist. Jeder Schritt, jede positive Erfahrung stärkt das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit. So wird Beratung nicht nur zur Unterstützung, sondern zur gemeinsamen Reise: hin zu mehr Selbstwirksamkeit, Würde und Zuversicht. Denn jeder Mensch trägt das Potenzial in sich, sein Leben aktiv zu gestalten – manchmal braucht es einfach jemanden, der daran glaubt und den Weg mitgeht.

Quellen:

- Möller Lea. Factsheet – Einsamkeit und Armut (Dezember 2025). Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V..
- Jun. Prof. Dr. Suanne Bückner und Aline Beckers. Evaluationen von Interventionen gegen Einsamkeit. KNE Expertise 12/2023. (März 2023). Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V..
- Pohl, Klug & Niebauer (Hrsg.). Sozialarbeiterische Beziehungsgestaltung. Einblick in Theorie, Praxis und Forschung. (2025). Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden.
- <https://kompetenznetz-einsamkeit.de/publikationen/kne-transfer>

Geschwister: die längste Beziehung des Lebens

Fabienne Schweizer, Beraterin Frühe Kindheit

Geschwisterbeziehungen gehören zu den längsten, die wir im Leben haben. Eltern sterben, Freunde kommen und gehen, Partnerschaften zerbrechen, aber Geschwister bleiben in der Regel lebenslang an unserer Seite.

Selbst wenn der Kontakt mit ihnen auf ein Minimum beschränkt oder sogar abgebrochen wird, bleibt das Band durch die gemeinsame Herkunft und die Entwicklungsgeschichte bestehen. Diese tief verwurzelte Verbindung lässt sich nicht einfach auflösen. Man kann im Grunde genommen keine «Nichtbeziehung» zu Geschwistern haben, da das gemeinsame Erleben von Kindheit und Familie immer ein Teil von uns bleibt, auch wenn wir uns zeitweise emotional oder geografisch entfernen.

Unzählige gemeinsame Erlebnisse, Gefühle, Reaktionsmuster und charakterprägende Erfahrungen sind mit Geschwistern verbunden. Auch wenn ein grosser Teil dieser Erfahrungen vergessen, verdrängt oder gar verleugnet werden kann, prägen sie dennoch unsere sozialen Fähigkeiten und unser Selbstverständnis. Dieser Erfahrungsschatz, der im gemeinsamen Aufwachsen mit Geschwistern erworben wird, stellt die Grundlage für den Umgang mit der Welt auch ausserhalb der Familie dar. Die Familie ist für jedes Kind die erste soziale Gruppe, die erste Schule für zwischenmenschliche Beziehungen und das erste «Übungsfeld» für Kommunikation, Konflikte und Kooperation.

Primärbeziehungen und die Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung

Geschwisterbeziehungen sind – ähnlich wie die zwischen Eltern und Kindern – Primärbeziehungen und spielen eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der Persönlichkeit. Sie beeinflussen grundlegende soziale Kompetenzen und dienen als wichtige Sozialisationsfaktoren. Die Erfahrungen, die wir als Kinder mit unseren Geschwistern machen, sind prägend für unseren späteren Umgang mit Nähe, Vertrauen, Konkurrenz, Ablehnung und Versöhnung. In der Interaktion mit Geschwistern lernen Kinder, mit ambivalenten Gefühlen wie Liebe, Hass, Freude und Trauer umzugehen und sie entwickeln Fähigkeiten im Konfliktmanagement und in der emotionalen Verarbeitung.



Diese Beziehungen bieten ein intensives Lernfeld für soziale und emotionale Erfahrungen. In der Kindheit erleben Geschwister sowohl die positiven Aspekte wie Loyalität, Hilfsbereitschaft und das Gefühl, für einander da zu sein, als auch die weniger angenehmen Seiten wie Dominanz, Rivalität und Konflikte. Diese Gegensätze prägen die spätere Fähigkeit, sowohl die eigene als auch die Perspektive anderer zu verstehen und zu respektieren. Daher sind Geschwisterbeziehungen sowohl eine Chance für die Entwicklung als auch ein Risiko, wenn etwa die Rivalität oder Missverständnisse überhandnehmen.

Konflikte unter Geschwistern

Wenn ein Geschwisterkind geboren wird, ist es für das ältere Kind anfangs oft ein faszinierendes Geschenk, ein kleines Wunder. In der Regel ist es anfangs von der fehlenden Selbstregulation des Neugeborenen begeistert und sehr fürsorglich. Doch sobald das jüngere Kind selbstständiger wird, entstehen erste Spannungen und Konflikte. In dieser Phase der intensiven Auseinandersetzung mit Gefühlen wie Wut, Freude, Liebe und Neid entwickelt sich die eigene Identität des Kindes, die sich auch durch Abgrenzung von den Geschwistern formiert.

Geschwister verbringen oft mehr Zeit miteinander als mit ihren Eltern, was dazu führt, dass sie sich intensiver kennen lernen und einander oft auch näherstehen als den Eltern. Diese Nähe ist von grosser Bedeutung für ihre individuelle Entwicklung, da sie – im Gegensatz zu den Eltern – die ersten sozialen «Spiegel» für das Kind darstellen. Studien zeigen, dass Geschwister bis zu sechs Mal pro Stunde streiten.

Viele Psychologen und Psychoanalytiker erklären dieses Verhalten mit dem Konkurrenzkampf um die begrenzte Zuwendung der Eltern. Denn die Zuwendung und Liebe der Eltern stellen für das Kind das Fundament für das eigene Wohl und Überleben dar: Nahrung, Wärme, Geborgenheit, Identität und Anerkennung.

Der Einfluss von Alter und Geschlecht auf die Geschwisterdynamik

Laut der Psychologin Frances F. Schachter haben Geschwister mit einem Altersunterschied von weniger als drei Jahren – vor allem, wenn sie das gleiche Geschlecht haben – eine stärkere Tendenz, sich voneinander abzugrenzen und eigenständige Identitäten zu entwickeln. Dies geschieht häufig in einem Prozess, den sie «De-Identifikation» nennt. Diese Dynamik tritt vor allem dann auf, wenn sich die Geschwister in ihrer Identifikation mit einem bestimmten Elternteil unterscheiden.

Interessanterweise zeigt eine Studie, dass eineiige Zwillinge, die früh getrennt wurden und in verschiedenen Familien aufwachsen, sich oft charakterlich stärker ähneln als Zwillinge, die gemeinsam aufwachsen. Der Grund dafür liegt darin, dass der Drang nach einer starken De-Identifikation in getrennten Lebensumfeldern geringer ist.

Geschwister mit einem geringen Altersabstand neigen dazu, häufiger zu streiten, da sie sich oft ähnliche Bedürfnisse und Wünsche teilen und um die gleiche Zuwendung der Eltern konkurrieren. Diese engen Beziehungen sind jedoch häufig auch von intensiveren Bindungen geprägt. Geschwister, bei denen der Altersabstand mehr als drei Jahre beträgt, haben weniger Konfliktpotenzial, entwickeln jedoch aufgrund des grösseren Altersunterschieds teilweise auch eine weniger tiefgehende Verbindung. Trotz dieser Unterschiede ist die Qualität der Geschwisterbeziehung

nicht nur vom Altersabstand abhängig, sondern auch von zahlreichen anderen Faktoren wie dem sozialen Umfeld, dem Temperament der Kinder und dem Umgang der Eltern mit Konflikten.

Die Entwicklung von Empathie

Konflikte zwischen Geschwistern entstehen oft aufgrund von Interessenskonflikten: Streit um Spielzeug, um den bevorzugten Platz am Tisch oder um das grösste Stück Kuchen. Diese Konflikte sind für die Kinder eine Möglichkeit, ihre Wünsche und Bedürfnisse durchzusetzen, aber sie sind auch ein wichtiges Übungsfeld für die Entwicklung von Empathie. Besonders in den ersten 3 Lebensjahren, wenn Kinder noch Schwierigkeiten

haben, sich in die Perspektive eines anderen hineinzuversetzen, können Streitigkeiten dazu führen, dass sie lernen, sich selbst und die Gefühle anderer zu reflektieren.

Erst im Alter von etwa vier bis fünf Jahren sind Kinder in der Lage, zwischen Glauben und Realität zu unterscheiden und zu verstehen, dass es unterschiedliche Überzeugungen und Perspektiven gibt. Dies ist die Grundlage für das, was man als «Theory of Mind» bezeichnet – die Fähigkeit, sich in die Gedanken und Gefühle anderer Menschen hineinzuversetzen. Das Verständnis für die Perspektiven der Geschwister wird erst mit zunehmendem Alter und durch die Entwicklung von Sprache und sozialer Intelligenz vollständig ausgebildet. Ein gutes Beispiel für diese Entwicklung ist das Teilen: Während ein zweijähriges Kind noch nicht versteht, warum ein anderes Kind das geliebte Spielzeug haben möchte, wird

Meine Schwester und ich

Sie macht es gut – Ich mach es schlecht.
Sie macht es euch – doch immer recht.
Ich mache es anders – sie macht es so,
ich mach euch zornig – sie macht euch froh.
Immer sie, niemals ich – Und ich frage:
«Wer mag mich?» (Autor unbekannt)

dies mit zunehmendem Alter klarer, was die Fähigkeit zum Teilen verbessert.

Veränderung der Geschwisterbeziehungen im Laufe des Lebens

Geschwisterbeziehungen sind selten konstant. Sie verändern sich im Laufe des Lebens in Abhängigkeit von Entwicklungsphasen und emotionalen Zuständen. Besonders in der Adoleszenz kommt es häufig zu einer Entfremdung, wenn Geschwister beginnen, sich stärker mit ihren eigenen Freunden und Partnerschaften zu identifizieren. Doch gerade in späteren Lebensjahren, zum Beispiel im Erwachsenenalter, kann sich diese Beziehung wieder intensivieren, wenn Geschwister durch gemeinsame Erfahrungen oder die Pflege von Eltern wieder zueinander finden.

Fazit: Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Geschwisterbeziehungen sowohl eine Quelle von Konflikten als auch eine Quelle von Unterstützung und Nähe sein können. Sie tragen massgeblich zur sozialen und emotionalen Entwicklung eines Kindes bei und bieten ein einzigartiges Übungsfeld für Konfliktlösung, Empathie und das Aushandeln von Grenzen. In jeder Lebensphase können Geschwister unterschiedliche Rollen einnehmen – von Rivalen zu Vertrauten und Unterstützern. Diese Bindungen bleiben oft ein Leben lang und prägen nicht nur unser soziales Verhalten, sondern auch unsere Resilienz und die Fähigkeit, mit den Herausforderungen des Lebens umzugehen.

Übrigens. Einzelkinder können genauso konfliktfähig werden, sie lernen es nur über andere soziale Beziehungen. Entscheidend ist die Qualität und Häufigkeit sozialer Interaktion, nicht die blosser Zahl der Geschwister.

Quellen:

- Faber A., Mazlish E. (2021) «Hilfe meine Kinder streiten», Wie sie Geschwistern helfen, einander zu respektieren, Freiburg: Oberstetbrink
- Frick J. (2009) Ich mag dich du nervst mich, Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben, 3. überarb. und ergänzte Aufl., Bern: Hans Huber Verlag
- Kasten H. (2020), Geschwister- Vorbilder, Rivalen, Vertraute, München: Ernst Reinhardt Verlag
- Schmidt N. (2021), Geschwister als Team, Ideen für eine starke Familie, München: Kösel Verlag

Der Mensch als soziales Wesen

Lara Bachmann, Sozialarbeiterin

Die Anliegen, mit denen Klientinnen und Klienten eine Suchtberatung aufsuchen, sind zunehmend vielfältig. Nicht immer handelt es sich dabei um Personen, die selbst ein Problem infolge ihres Substanzkonsums oder Verhaltens wahrnehmen. Häufig melden sich auch sogenannte «Besucher/innen», die nicht aus eigener Problemerkennntnis, sondern auf Wunsch oder Druck ihres Umfelds erscheinen. Dies verdeutlicht, wie stark menschliche Beziehungen unser Handeln mitbestimmen.

Die Nutzung unserer Suchtberatung ist auch ein Ergebnis der sozialen Deutungen, nach denen Suchtverhalten als problematisch gilt und verändert werden soll. Was heute unter dem Begriff «Sucht» meist als individuelles Problem oder als Abweichung von gesellschaftlichen Normen verstanden wird, ist das Ergebnis historischer und sozialer Zuschreibungen. Diese Bewertung ist eng mit sozialen Beziehungen verknüpft, in denen häufig implizit oder explizit Erwartungen an Veränderung und «Normalisierung» bestehen.

Da Menschen soziale Wesen sind und in vielfältiger Weise auf andere angewiesen bleiben, wirkt Sucht auf sozialen Kontakt. Beziehungen können dazu beitragen, dass Suchtverhalten sichtbar gemacht und Veränderung eingefordert wird, zugleich aber auch Druck, Scham oder Angst vor Ausschluss erzeugen. Umgekehrt hat Sucht Auswirkungen auf Beziehungen auf unterschiedlichen Ebenen. Sucht und Beziehungen stehen somit in einem engen Wechselverhältnis und beeinflussen sich gegenseitig.

Möglicher Einfluss von Sucht auf Beziehungen

Angehörige von suchterfahrenen Menschen bleiben von der Substanz- oder Verhaltensabhängigkeit nicht unberührt. So sind sie mit eigenen Emotionen von Angst, Trauer, aber auch Wut konfrontiert. Oft berichten Angehörige vom Gefühl der Hilflosigkeit. Sie wünschen sich, dass die suchterfahrene Person die Abhängigkeit überwinden und kontrollieren kann. Die Beziehungspersonen wenden viel Energie auf, bei der Person eine Veränderung zu erzielen. Die Wahrscheinlichkeit, dieses Ziel ohne Problemeinsicht und Bereitschaft zur Veränderung des Gegenübers zu erreichen, ist sehr gering. Es kommt nicht selten vor, dass sich die Beziehungspersonen die Schuld geben, dass die Partnerin oder der Partner oder andere Angehörige abhängig sind. Dabei geraten die Selbstfürsorge und das eigene Wohlbefinden oft in den Hintergrund.

Häufig kommt es vor, dass substanz- oder verhaltensabhängige Menschen davon ausgehen, dass sie ihr Verhalten sofort ändern können, wenn sie es wollen.

Die Darlegung zeigt, dass Sucht und Beziehungen in einer Wechselwirkung stehen. Beziehungen können Halt geben aber ebenso zur Aufrechterhaltung eines Suchtverhaltens beitragen.

Die Beziehungspersonen unternehmen nur noch wenig, was ihnen guttut. Daher ist es umso wichtiger, Angehörige zu ermutigen, dass auch sie das Angebot der Suchtberatung in Anspruch nehmen dürfen. Dies, um genauer zu reflektieren, wie viel Distanz zur Situation nötig und möglich ist, um Entscheidungen für sich selbst fällen zu können. Dabei scheint es wichtig, den Handlungsdruck, den sie empfinden, zu thematisieren. Oft fällt es den Personen schwer, sich von der Verantwortung zu distanzieren und zu reflektieren «Was brauche ich?». Genau das ist immens wichtig, dass die Personen selbst gesund bleiben und für die suchtbetroffenen Personen da sein können.

Häufig kommt es auch vor, dass substanz- oder verhaltensabhängige Menschen davon ausgehen, dass sie ihr Verhalten sofort ändern können, wenn sie es wollen. Sie überzeugen Beziehungspersonen davon und diese teilen diese Ansicht oft. Nicht selten folgt auf diese Überzeugung Enttäuschung. Diese Ausgangssituation kann die Beziehung zwischen Menschen ganz schön auf die Probe stellen, mit hohem Konfliktpotenzial und gegenseitigem Unverständnis.

Betroffene verspüren ein starkes Verlangen, Substanzen zu konsumieren oder dem Suchtverhalten nachzugehen und tun einiges dafür. Betroffene sind dabei einem hohen Druck ausgesetzt, vor allem dann, wenn die Mittel dafür fehlen. Menschen mit einer Glücksspielsucht sind nicht selten verschuldet und finden sich wieder zwischen der Abhängigkeit und dem Drang, ihre Schulden abbezahlen zu können. Da kann es vorkommen, dass sie bei Personen im sozialen Umfeld unbemerkt Geld entwenden oder ihre Identitätskarte benutzen, um einen neuen Online-Casino-Account zu erstellen. Wenn dieser Diebstahl auffliegt, leidet die Beziehung zu den jeweiligen Personen stark darunter, bis hin zu einem kompletten Kontaktabbruch.



Möglicher Einfluss von Beziehungen auf das Suchtverhalten

Beziehungen können einen massgebenden Einfluss auf das Suchtverhalten von Menschen haben. Zum einen können sie die Bereitschaft zur Veränderung fördern. Zum andern können Beziehungen auch dazu führen, dass eine Abhängigkeit aufrechterhalten werden kann. Es ist unumstritten, dass Beziehungspersonen einen entscheidenden Beitrag dazu leisten können, dass das eigene Konsumverhalten reflektiert und die Inanspruchnahme von unterstützenden Angeboten überhaupt erst in Erwägung gezogen wird. In der Suchtberatung im freiwilligen Kontext sind wir auf die Motivation der Suchtbetroffenen angewiesen. Die Berater/innen versuchen diese methodisch zu fördern oder aufrechtzuerhalten. Dieser Prozess ist aber nur begrenzt möglich, stösst an Grenzen und beeinflusst den Suchtberatungsprozess. Wenn keine Motivation zur Veränderung besteht, gestaltet sich eine langfristige Aufrechterhaltung der Beratung schwer. Die

Darlegung der externen Perspektive durch eigene Beobachtung oder das Mitteilen von eigenen Gefühlen wie «Ich mache mir Sorgen, wenn du so viel trinkst», hat eine Wirkung auf Betroffene und kann die Entwicklung der Problemeinsicht begünstigen.

Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass Beziehungspersonen durch eine sogenannte Co-Abhängigkeit dazu beitragen, dass eine Sucht aufrechterhalten werden kann. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn nahestehende Personen das Verhalten decken oder dies unbewusst oder auch bewusst ermöglichen. Das soziale Umfeld übernimmt in solchen Fällen unterstützende Funktionen, die es der betroffenen Person erlauben, den Konsum oder das Verhalten fortzusetzen, durch das Schützen von Konsequenzen oder durch die Sicherstellung der benötigten Ressourcen. Ohne diese Beziehung wäre die langfristige Aufrechterhaltung des Suchtverhaltens, ohne dass es weitere Personen bemerken, teilweise unmöglich.

Fazit

Die Darlegung zeigt, dass Sucht und Beziehungen in einer Wechselwirkung stehen. Beziehungen können Halt geben, Veränderungen anstossen und zur Inanspruchnahme von Unterstützung motivieren. Sie können aber ebenso zur Aufrechterhaltung eines Suchtverhaltens beitragen oder durch Enttäuschungen und Konflikte belastet werden. Für Beziehungspersonen ist es daher zentral, auch das eigene Wohlbefinden im Blick zu behalten und eine Distanz zur Situation zu entwickeln. Die Inanspruchnahme von Suchtberatungsangeboten kann auch für Angehörige entlastend sein und dabei helfen, Handlungsdruck und eigene Bedürfnisse zu thematisieren. Ein Ansatz, der sowohl die Bedürfnisse der Betroffenen als auch jene ihres sozialen Umfelds berücksichtigt, erscheint daher zentral für ein professionelles und wirksames Handeln im Kontext von Sucht.

Das Zensio bietet auch Beratung und Unterstützung für Angehörige von suchtbetroffenen Personen an.

Quellen:

- Gesundheitsmagazin. (2023, Juli 24). Co-Abhängigkeit: Definition, Merkmale, Hilfe. <https://www.aok.de/pk/magazin/koerper-psyche/psychologie/co-abhaengigkeit-definition-merkmale-hilfe/>
- Pany, M. (Produzent). (2020, Mai 16). Hoffnung hilft heilen Scham, Selbststigmatisierung & Recovery—Im Gespräch mit Andreas Knuf [54] [Audio recording]. <https://podtail.com/de/podcast/hoffnung-hilft-heilen-scham-selbststigmatisierung-recovery-im-gesprach-m/>
- Sucht Schweiz. (2016). Leben mit einer alkoholabhängigen Partnerin. <https://shop.addictionsuisse.ch/de/familie-nahestehende/93-184-leben-mit-einem-alkoholabhaengigen-partner-leben-mit-einer-alkoholabhaengigen-partnerin.pdf>
- Weber, E., & Kunz, D. (2012). Beratungsmethodik in der Sozialen Arbeit: Das Unterrichtskonzept der Beratungsmethodik an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit (3., überarb. Aufl.). Interact Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Weltgesundheitsorganisation. (o. J.). ICD-11 für Mortalität und Morbidität. <https://icd.who.int/browse11/l-m/en/#/http%3a%2f%2fid.who.int%2fid%2fentity%2f590211325>

Beziehung als wichtigstes Arbeitsinstrument



Stephanie Hurni, Schulsozialarbeiterin

Niederschwellig, vertraulich und auf freiwilliger Basis. So wird die Soziale Arbeit in der Schule definiert. Startet man als Schulsozialarbeiter*in an einem neuen Ort, bedeutet dies häufig einen Beginn mit einer fast leeren Agenda.

Diese Leere resultiert nicht aus mangelnder Arbeit, sondern daraus, dass noch keine Beziehungen geknüpft wurden. Der Beziehungsaufbau ist das Fundament der sozialen Arbeit an der Schule. Aufgrund der Freiwilligkeit des Angebots entscheidet die Klientel selbst, ob eine langfristige Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit stattfindet oder nicht. Zwar können Einzeltermine in Ausnahmefällen auch gegen den Willen eines Kindes oder einer Gruppe eingefordert werden, doch die Qualität der Arbeit steht und fällt mit der Kooperation.

Für die Kinder reicht es nicht aus, lediglich zu wissen, dass es an ihrer Schule eine SSA gibt. Sie benötigen einen konkreten Bezug dazu. Ein erster Kontakt wird meist beim Vorstellen in

den Klassen geschaffen. Aber auch kurze Begegnungen auf dem Flur oder dem Pausenplatz bilden ein wichtiges Fundament für tragfähige Beziehungen. Die Vielfalt der Kinder, welche die SSA in Anspruch nehmen, ist gross. Einigen fällt es leicht, direkt auf die Fachperson zuzugehen, die Tür zu öffnen und ihr Anliegen vorzubringen. Anderen hingegen fällt der erste Schritt schwer. Sie brauchen mehr Zeit, um sich auf eine Person einlassen zu können. Häufig hilft hier eine Brücke in Form von gemeinsamen Aktivitäten: Spiele machen, zeichnen, Geschichte

vorlesen oder ein kurzes Gespräch auf dem Pausenplatz. Diese spielerischen Interaktionen sind keine blossen Zeitbeschäftigung, sondern hochwertige Beziehungszeit. Es geht darum, dass die Kinder die Schulsozialarbeit in einem angst- und wertfreien Kontext kennenlernen. So entstehen die «unsichtbaren Fäden» des Vertrauens, die später, wenn es um Ängste und Konflikte geht, als stabiles Sicherheitsnetz fungieren.

In Fachpapieren und Statistiken wird festgehalten, dass die Mehrheit der Beratungsverläufe der SSA auf Kurzinterventionen (zwei bis sechs Sitzungen) ausgelegt ist. In der Realität zeigt sich jedoch, dass immer mehr Kinder Mühe haben, sich auf Beziehungen einzulassen. In solchen Fällen ist es gut möglich, dass die ersten Sitzungen, reine Beziehungsarbeit

Es geht darum, dass die Kinder die Schulsozialarbeit in einem angst- und wertfreien Kontext kennenlernen.

sind und das Kernanliegen noch gar nicht bearbeitet werden kann. So ist es dann auch nicht verwunderlich, dass die Arbeitstage häufig zu wenig Stunden haben, um den verschiedenen Anliegen und Bedürfnissen gerecht zu werden. Will man diesen Anforderungen genügen, bedarf es einer Anerkennung der Beziehungsarbeit als gleichwertige Fachleistung in Konzepten und Leistungsvereinbarungen. Wenn Zeitressourcen nur für akute Fälle bereitgestellt werden, fehlt das Fundament für die Prävention. Beziehungszeit ist kein Luxus, sondern die Voraussetzung für jegliche nachhaltige Beratungswirkung.

Nachgefragt im SSA- Team

«Was kommt euch beim Begriff Beziehungen in der Arbeit als Schulsozialarbeiter/in als Erstes in den Sinn?»

«Beziehung bedeutet für mich, Kindern und Jugendlichen auf Augenhöhe zu begegnen, Vertrauen aufzubauen und ihnen zuzuhören. Eine gute Beziehung ist für mich die Grundlage für eine gelingende SSA-Arbeit.»

Ceylan Pfister

«Eine vertrauensvolle Beziehung ist für mich der Grundstein jeder Beratung. Kinder, Eltern und Lehrpersonen, wollen sich sicher und als Experten für ihr Leben verstanden fühlen. Nur so ist es möglich, gemeinsam an konstruktiven Lösungen zu arbeiten.»

Petra Hodel

«Beziehung ist für mich das Fundament für Vertrauen und gemeinsames Zusammenarbeiten. Nur wenn man mit den Schülern, den Eltern und den Lehrpersonen eine vertrauensvolle und wertschätzende Beziehung hat, ist professionelles Arbeiten möglich. Ich baue Vertrauen auf, indem ich mit einem Kind z.B. beim Spielen oder in der Pause auf dem Pausenplatz Zeit verbringe – einfach um Spass zu haben und zusammen etwas zu tun.»

Fabienne Nyffeler

«Beziehung ist der Boden der Beratung. Es braucht die Offenheit der Kinder, unser Feingefühl und echtes Interesse an dem Menschen, der vor uns ist. Meine Erfahrung ist, dass «gesehen werden» den Weg ebnet damit ein Kind sich offen zeigt und Beziehung zulässt. Hilfreich dafür sind auch kleine Begegnungen ausserhalb des SSA-Büros. Beispielsweise in der Pause, ein kurzer Wortwechsel im Gang, ein Zuwinken beim Veloständer, ein unangemeldetes Vorbeischauen im Klassenzimmer.»

Ilona Reinhard

Durch spielerische Interaktionen entstehen die «unsichtbaren Fäden» des Vertrauens, die später, wenn es um Ängste und Konflikte geht, als stabiles Sicherheitsnetz fungieren.

«Als Schulsozialarbeiterin ist die Beziehung zu den Kindern für mich das Wichtigste. Die Kinder sollen sich bei mir wohl fühlen und Dinge machen, die sie als sinnvoll erachten. Nur so ist Veränderung möglich.»

Eliane Amstad

«Beziehung in meiner Arbeit als SSA bedeutet Beziehungsarbeit durch aktives Zuhören, Wertschätzung, Verlässlichkeit, gemeinsames Erleben, konstruktive Konfliktlösung, empathische Kommunikation (Mimik/Gestik). Sie zielt auf Vertrauen und emotionale Sicherheit.

Ohne Beziehung ist eine gewinnbringende Zusammenarbeit nicht möglich. Kinder brauchen sichere Bindungen/Beziehungen/Orte, an denen sie sich wohl und sicher fühlen damit sie lernen und sich entfalten können. Oder anders formuliert: Kinder müssen sich emotional sicher, gesehen, verstanden und angenommen fühlen, erst dann gelingt «Lernen».

Gute und sichere Beziehung = emotionale Sicherheit.»

Sandra Burkhard

«In der Schulsozialarbeit ist die Beziehung für mich ein zentrales Arbeitsinstrument. Sie bildet die Grundlage dafür, dass Jugendliche mich als verlässlich, ehrlich und berechenbar erleben. Durch eine wertschätzende Haltung begegne ich ihnen ohne Vorurteile und nehme ihre Gefühle sowie Sichtweisen ernst. Gleichzeitig halte ich eine professionelle Nähe, nämlich empathisch und zugewandt, aber klar in meiner Rolle als SSA. Mein Blick bleibt dabei stets ressourcenorientiert. Nicht nur Herausforderungen, sondern auch Stärken und Potenziale werden gesehen. Eine tragfähige Beziehung ermöglicht echte Partizipation und ist, trotz aller Mühe, ein wesentlicher Motor unserer Arbeit.»

Simone Theiler

Zentrum für Familien in Trennung – ein Pilotprojekt in Bern

Anastasia Falkner, lic. iur., Fürsprecherin, Oberrichterin am Obergericht des Kt. Bern
Charlotte Christener, Fürsprecherin, Präsidentin KESB Bern (Stadt)

Ausgangslage

Im Jahr 2018 konstituierte sich eine interdisziplinär zusammengesetzte Gruppe in der Stadt Bern, die sich mit der konkreten Frage beschäftigte, wie in Gerichts- und KESB¹-Verfahren² eine frühzeitige Deeskalation der Elternkonflikte erreicht werden könnte. Vorbild hierzu waren Angebote, wie sie insbesondere in Australien oder Deutschland, aber auch im Kanton Basel-Stadt entwickelt wurden.

In Bern wurde das Pilotprojekt «Angeordnete Beratung in familienrechtlichen Verfahren mit strittigen Kinderbelangen und Zentrum für Familien in Trennung (ZFIT)» lanciert. Das Ziel des «neuen Verfahrens» war, möglichst früh zu intervenieren und deeskalierend auf die Eltern einzuwirken, um hochstrittige Fälle und die damit einhergehende hohe Belastung für die betroffenen Kinder und Jugendlichen möglichst zu vermeiden.

Die Gründungsmitglieder haben sich bewusst für den Begriff «angeordnete Beratung» und nicht Mediation entschieden, um den interdisziplinären Ansatz, der mit diesem Interventionsinstrument³ erreicht werden soll, stärker zu betonen.

Rechtliche Grundlagen

Der Bundesrat, resp. das Bundesamt für Justiz (BJ) genehmigte das Pilotprojekt mit Verfügung vom 19. Juli 2023 für zwei Jahre (vom 1.09.2023 bis 31.08.2025). Da in diesen zwei Jahren nicht genügend Fälle zugewiesen werden konnten, um eine aussagekräftige Evaluation vorzulegen, wurde das Projekt mit Verfügung des BJ vom 20. Juli 2025 um 2 Jahre verlängert.

Beratungskonzept ZFIT (Gerichtsfälle)

Das Beratungskonzept des ZFIT orientiert sich inhaltlich an bereits bestehenden Konzepten, wie die von Daniel Pfister-Wiederkehr, Justine van Lawik und Joachim Schreiner.

Zuweisung und behördliche Rahmung der Intervention

Der intersystemische Ansatz der Beratung beginnt bereits in der Verhandlung, bei der die Eltern durch das Gericht über das Angebot der Beratung informiert werden. Die Eltern erhalten vom Gericht direkt die Beratungstermine mitgeteilt.

Zur konkreten Vorbereitung auf die Beratung erhalten die Eltern von der Beratungsperson einen Fragebogen mit aktuellen Angaben zur Trennungsfamilie und zum Kind.

In Bern wurde das Pilotprojekt «Angeordnete Beratung in familienrechtlichen Verfahren mit strittigen Kinderbelangen und Zentrum für Familien in Trennung (ZFIT)» lanciert.

Beratung

Beim Erstkontakt mit beiden Eltern geht es vor allem darum die psychische Anspannung beider Elternteile zu reduzieren und eine Atmosphäre der emotionalen Sicherheit zu schaffen, welche eine konstruktive Gesprächsführung ermöglicht.

Im Sinne eines informed consent werden die Eltern über Format und Inhalt des Beratungszyklus und die einzelnen Sitzungen informiert. Es werden Grundannahmen zur Elternschaft vermittelt, genauso wie die Überzeugung und das Vertrauen, dass «Mama und Papa» hinreichend gut in der Lage sind, für ihre Kinder tragfähige Lösungen zu finden. Es werden Spielregeln der Kommunikation eingeführt. So werden die Eltern aufgefordert, bei Antworten fokussiert auf die Beratungsperson zu bleiben und sie werden aktiv unterstützt, respektvoll und anerkennend über den anderen Elternteil zu sprechen.

Nach diesem Warm-up zwischen den Eltern geht es direkt um die Kinder, deren Stärken und Schwächen von beiden Eltern beschrieben werden. In der liebevollen Darstellung ihrer gemeinsamen Kinder sind sich die meisten Eltern einig; so machen sie in der Beratung zum ersten Mal die Erfahrung, dass der andere Elternteil voller Stolz, Freude und Sorge über das gemeinsame Kind spricht, was zur weiteren Stressreduktion beiträgt.

Als Aufgabe zwischen den Beratungen erhalten die Eltern eine Übung, um Inhalte der Beratung in den Alltag mit den Kindern zu integrieren. In den folgenden Beratungen werden die Rückmeldungen zu den jeweiligen Übungen aufgenommen und entweder Details angepasst oder direkt auf die offenen Konflikte fokussiert. Die Eltern werden angeleitet und strukturiert, die Konflikte aus den Augen der Kinder wahrzunehmen und bei der Lösungsfindung die kindliche Perspektive und den kindlichen Bedarf ins Zentrum zu stellen.

¹ KESB: Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde

² Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB; SR 210) weist die sachliche Zuständigkeit für die Regelung von Kinderbelangen je nach Konstellation dem Gericht (Art. 133 und 176 ZGB) oder der KESB (Art. 275 und 298b Abs. 3 ZGB) zu. So entscheidet bei verheirateten Eltern das Gericht über die Obhut und/oder den persönlichen Verkehr, wohingegen bei unterheirateten Eltern die KESB zuständig ist. Es bestehen Ausnahmen von dieser Regel, die den Rahmen dieses Artikels jedoch sprengen würden.

³ Der Begriff der «angeordneten Beratung» wurde ursprünglich als Interventionsinstrument speziell für das Gerichtsverfahren vom interdisziplinären Arbeitskreis «Netzwerk Kinder» im Kanton Basel Stadt entwickelt und etabliert.



Hochstrittige Fälle können langfristig vermieden werden, was den Kindern zugutekommt.

Ab der dritten Beratung werden die Eltern proaktiv mit der Vorlage einer Vereinbarung vertraut gemacht, in welche die bereits geregelten Themen in der Sprache der Eltern aufgenommen werden. Die Regelung von Betreuungs- und Ferienzeiten beansprucht in der Beratung viel Zeit. Hierfür hat es sich bewährt, mit den Eltern an einem Wochen- und Jahreskalender zu arbeiten. Idealerweise hängt nach der Beratung bei beiden Eltern dieser Kalender gut sichtbar auch für die Kinder aus und bietet allen eine verlässliche Orientierung.

Im Optimalfall endet die Beratung formal in einer Vereinbarung, in der alle bislang strittigen Themen konkret und pragmatisch im Sinne der Kinder und ihrer Trennungsfamilien gelöst und dokumentiert sind. Werden in der Beratung nicht alle strittigen Kindesbelange

einvernehmlich geregelt, werden in einer Teilvereinbarung die gelösten Konflikte aufgenommen und in einem mit den Eltern abgesprochenen Bericht Beratungsverlauf und Gründe der fehlenden Einigung bei den offenen Punkten dargelegt. Kann durch die Beratung keine Einigung zu einem der Themen erzielt werden, zeichnet sich dies in der Regel ab der zweiten Beratungssitzung ab.

Bei den Trennungseltern, bei denen sich keine Lösung abzeichnet, wird nach der dritten oder vierten Sitzung die Beratung wegen fehlender Wirksamkeit beendet. Die Eltern werden über das weitere Vorgehen informiert und ein Bericht zum Verlauf, zu den Gründen der fehlenden Einigung und mit Empfehlungen für die Familie wird an das Gericht gesendet.

Erfahrungen

Aus Sicht des Amtes für Erwachsenen und Kinderschutz EKS Bern
Auch wenn die Beratungen für die Fachpersonen arbeitsmässig und psychisch beanspruchend waren, berichten sie von durchwegs positiven Erfahrungen. Die Eltern konnten unterstützt werden, den Fokus in den Gesprächen zunehmend besser auf die Bedürfnisse des Kindes zu legen und die bisherige Strategie der Schuldzuweisungen zu beenden. Die Mitarbeitenden des ZFIT-Teams, welche auch Beistandschaften führen, wandten die Beratungsmethode auch in Besuchsrechtsbeistandschaften an, was zu einer Entlastung in diesen Dossiers geführt hat. Schliesslich berichteten die Beratungspersonen davon, dass Eltern sich bei ihnen bedankt hätten, was in der Rolle als Beistandsperson viel weniger oft vorgekommen sei.

Aus Sicht der Gerichte und der KESB

Sowohl die Richterinnen und Richter, die Fälle an das ZFIT zugewiesen haben, als auch die KESB Stadt Bern ist deziert dafür, das Instrument der angeordneten Beratung über die Pilotphase hinweg nutzen zu wollen. Auch wenn nicht in allen Fällen eine Vereinbarung gefunden werden konnte, stellen alle fest, dass sich einiges in der Familie bewegt hat und das Familiensystem insgesamt als entlastet erscheint.

Evaluation – Zwischenbericht

Die Zwischen-Evaluation des Instituts für Familienforschung und -beratung der Universität Freiburg vom 1. Mai 2025 zeigt klar, dass ein Grossteil der Teilnehmenden die Beratungen als deeskalierend empfinden. Vor allem die psychische und emotionale Belastung der ganzen Familie sinkt. Aber auch die Anzahl Besuchsrechtsbeistandschaften konnte deutlich verringert werden. ■

Beziehungen in der Sozialen Arbeit und Kompetenzentwicklung im Studium

Prof. Simone Gretler Heusser und Prof. Peter Stade
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Peter Stade: Welche Rolle spielen Beziehungen in der Sozialen Arbeit aus Deiner Sicht?

Simone Gretler: Beziehungen professionell gestalten zu können, ist aus meiner Sicht eine zentrale Kompetenz der Sozialen Arbeit. Und zwar in jedem Setting und Berufsfeld: egal, ob es um eine erwachsene Person in der Sozialhilfe oder bei der KESB geht, um ein Kind oder eine Jugendliche in der Sozialpädagogik oder um Teilnehmende an einer Aktivität im Quartier. Beziehung macht auch Partizipation möglich, also die Entwicklung von Lösungen zusammen mit zum Beispiel einer Gruppe von Jugendlichen, die selbstständig einen Raum im Jugendtreff gestalten wollen. Dauerthema sind dabei Nähe und Distanz, welche in Beziehungen den Dreh- und Angelpunkt bilden. Neben den oben beschriebenen Beziehungen zu Anspruchsgruppen geht es um Beziehungen nach innen, mit dem Team, und nach aussen, mit anderen Menschen in einem Netzwerk.

Peter Stade: Das heisst, Beziehungen sind gewissermassen DAS zentrale «Arbeitsinstrument»?

Simone Gretler: Ja. Als Vertreter/in der Sozialen Arbeit geht es darum, sich der Bedeutung von Beziehung bewusst zu sein. Es ist wie mit der Kommunikation, wovon Beziehung ein wichtiger Aspekt ist. Der Philosoph und Psychotherapeut Paul Watzlawik sagte einst, man könne *nicht* nicht kommunizieren. Genauso kann man *nicht* nicht in Beziehung treten. Allerdings ist es in der Sozialen Arbeit etwas vom Anspruchsvollsten, Beziehungen adäquat zu gestalten. Es geht um eine professionelle Beziehung zu Kolleg/innen. Um Vertraulichkeit in der



Beziehung zu der besonders schutzbedürftigen Klientel. Und natürlich sind auch die Beziehungen zu anderen beteiligten Organisationen zentral, also die Vernetzung mit anderen Berufsfeldern, wie zum Beispiel mit der Schule, der Berufsbildung, mit Integrationsangeboten etc.

Sozialkompetenz in der Sozialen Arbeit bedeutet, mit anderen Menschen in Beziehung treten zu können, sich für sie zu interessieren und sich auch ein Stück weit in ihre Situation hineinversetzen zu können.

Peter Stade: Welche Kompetenzen braucht es, um Beziehungen professionell zu gestalten?

Simone Gretler: Besonders entscheidend sind dabei meiner Meinung nach die Sozialkompetenzen. Bezogen auf die Soziale Arbeit bedeutet dies erstens, mit anderen Menschen in Beziehung treten zu können, sich für sie zu interessieren, sich auch ein Stück weit in ihre Situation hineinversetzen zu können. Zweitens, eine Situation ein-

schätzen zu können, zu merken, ob jetzt eine Intervention gefragt ist oder nicht. Und drittens spielt Beziehung auch dort eine Rolle, wo es um Positionierung geht und darum, zwischen System und Lebenswelt zu vermitteln. Also Anliegen aus Politik und Verwaltung so zu übersetzen, dass sie für die Anspruchsgruppen der Sozialen Arbeit verständlich werden. Oder, umgekehrt, Bedürfnisse der Bewohner/innen auf der politischen Ebene gegenüber Entscheidungsträger/innen zu vertreten.

Peter Stade: Ich würde noch die Selbstkompetenzen ergänzen. Das Bewusstsein für die eigene professionelle Rolle sowie die Reflexion eigener Verhaltensmuster erscheint mir ebenfalls zentral für eine professionelle Beziehungsgestaltung. In Curriculumsentwicklungen beziehen wir Vertreter/innen der Praxis mit ein. Diese betonen neben der Vermittlung von Fachwissen im Studium besonders die Bedeutung von Selbst- und Sozialkompetenzen für angehende Fachpersonen der Sozialen Arbeit.

Simone Gretler: Ja genau, Beziehungen in der Sozialen Arbeit müssen immer eine professionelle Distanz wahren. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass die Vertreter/innen der Sozialen Arbeit sich ihrer Rolle stets bewusst sein sollten und diese reflektieren müssen. In vielen Situationen, etwa in der Arbeit mit Jugendlichen, entsteht oft eine grosse Nähe. Diese Nähe bedeutet jedoch nicht Distanzlosigkeit.

Und ganz wichtig: Professionelle Beziehungen führen, das heisst auch, aus der Komfortzone zu kommen, ja, auch Konfrontation zuzulassen.

Bei uns in der Ausbildung der zukünftigen Fachpersonen Sozialer Arbeit spielt für die Entwicklung dieser Kompetenzen natürlich die Praxisausbildung eine zentrale Rolle. Die Studierenden treten dort direkt mit Teams, mit Vernetzungspartner/innen und Adressat/innen in Beziehung und sind gefordert, diese zu gestalten. Die Begleitung durch Praxisausbildner/innen unterstützt sie dabei, ein professionelles Rollenverständnis zu entwickeln. Die Themen «Nähe und Distanz» sowie «Macht» nehmen in der Ausbildung einen grossen Raum ein, da sie so bedeutend sind. Peter, Du verantwortest ja in Blockmodulen im Studium das Thema Arbeiten in und mit Gruppen. Wie arbeitet ihr dort an diesen Kompetenzen?

Peter Stade: Für die Arbeit und Beziehungsgestaltung in Gruppen (seien es Adressat/innen oder auch das eigene Team) ist das Kennen und Verstehen von gruppendynamischen Prozessen bedeutsam sowie die entsprechenden Methodenkenntnisse. Es geht darum, die Arbeit in Gruppen konstruktiv zu gestalten und auf Schwierigkeiten angemessen reagieren zu können. Wir nutzen die Studiengruppe als Anschauungsbeispiel, um Prozesse sichtbar zu machen und an deren Entwicklung zu arbeiten. Sozialkompetenzen wie die Fähigkeit zum Beziehungsaufbau, die Wahrnehmung und Ansprache von Störungen sowie die wertebewusste Kommunikation mit anderen Menschen werden dabei geschult. Ziel ist, eigene Verhaltensweisen zu erkennen und das professionelle Handlungsrepertoire Schritt für Schritt zu erweitern.

Simone Gretler: Lassen sich Selbst- und Sozialkompetenzen überhaupt vermitteln?

Peter Stade: Theoretisch ist es tatsächlich nur begrenzt möglich. Entscheidend sind eher konkrete eigene Erfahrungen und deren Reflexion. Dafür lässt sich die Studiengruppe als Erfahrungsraum nutzen. In dieser Gruppe werden Beziehungen aufgebaut und gestaltet und Rollen eingenommen. Zentral ist dabei, dass das eigene Verhalten und dessen Wirkung sichtbar wird und von der Gruppe gespiegelt werden kann. Durch Feedbacks von Mitstudierenden und Dozierenden können so auch unbewusste Verhaltensmuster erkannt werden. Gleichzeitig bietet die Studiengruppe einen geschützten Rahmen, wo alternative Rollen und Verhaltensweisen ausprobiert werden können. In der Praxis nehmen Fachpersonen der Sozialen Arbeit verschiedenste Rollen ein, sei dies in der Begleitung von Adressat/innen-Gruppen, im Team, als Leitung oder beim Einsitz in Vernetzungsgefässen. Da sind ein differenziertes Rollenbewusstsein

«Das Bewusstsein für die eigene professionelle Rolle sowie die Reflexion eigener Verhaltensmuster erscheint mir zentral für eine professionelle Beziehungsgestaltung» sagt Peter Stade.

und die Fähigkeit, die Rollen angemessen und professionell zu gestalten, zentral.

Simone Gretler: Wie erleben die Studierenden dies?

Peter Stade: Sich im Rahmen von Blockmodulen mit der Gruppe und sich selbst auseinanderzusetzen ist sehr intensiv. Studierende wie Dozierende sind am Ende ziemlich müde (lacht). Aber schon in den ersten Tagen zeigen sich Veränderungen. Vor einigen Wochen hat mir ein Studierender gesagt, dass sich die Gruppenarbeiten im Studium allgemein positiv verändert haben. Die Feedbackübungen führen oft dazu, dass die Studierenden anfangen, sich auch ausserhalb von Übungen Rückmeldungen zu geben oder Konflikte anzusprechen. Dies erleben viele Studierende als klärend. Eine Studierende hat mich einmal gefragt, warum diese Fertigkeiten nicht schon in der obligatorischen Schulzeit stärker behandelt werden, es habe ihr in vielen Situationen geholfen.



Prof. Simone Gretler Heusser und Prof. Peter Stade arbeiten an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und lehren in der Bachelorausbildung Soziale Arbeit. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich Soziokulturelle Entwicklung.

54.60 – der Beginn von etwas Neuem



Jim Wolanin
Geschäftsführer

Sie schaut ungläubig auf die Zahl 54.60. Kann das wirklich sein? Ihr kommen die Tränen «Scheiss Handy!», flucht sie laut. Der Mann hinter ihr wird langsam nervös. Sie schaut nochmals auf den Bildschirm des Bancomaten. Zahlen lügen nicht. Da steht effektiv «Ihr Guthaben: CHF 54.60». Sie zögert, druckt dann den Beleg aus und steckt ihn ein. Was jetzt? Zurück in den Lidl?

Wäre ihr Smartphone nicht zerbrochen, hätte sie es vorher schon gewusst: CHF 54.60! Aber so stand sie an der Kasse und wäre am liebsten im Erdboden versunken, als sie auf dem Display las: «Saldo zu klein». Dabei wollte sie nur das Allernötigste kaufen. Die Kassiererin schaute sie vorwurfsvoll an und sagte ihr irgendetwas hinterher, als sie alles stehen liess und nach draussen lief.

Wo bleibt das Geld vom Stempeln? «Probleme bei der Systemumstellung» hat ihr die Frau vom WAS gesagt. «WAS» – was für eine passende Abkürzung, die haben dort auch mehr Fragen als Antworten. Und dann hat die Frau noch gemeint: «Wir machen alle Überstunden, aber wir können auch nichts machen. Sie müssen sonst halt zum Sozialamt.» Sozialamt? Sie, auf dem Sozialamt? Spinnen die? Sie hat Anspruch auf Arbeitslosengeld! Punkt.

Sie hat ihr Leben lang gearbeitet. Ja, es hätte vieles anders kommen können. Nicht auf alles ist sie stolz. Aber bis jetzt konnte sie immer sagen: «Ich bin für mich selber aufgekommen». Andere hätten schon lange Sozialhilfe beantragt. Sie aber nicht! Darauf war sie stolz. Ihr letzter grosser Stolz.

Mit dem Schulbusfahren verdient sie nicht viel. Eine Fahrt am Morgen, eine am Mittag und teilweise noch eine am Abend. Den ganzen Tag ist

sie beschäftigt igt. Aber da nur die eff ektiven Stunden bezahlt werden, schaut nicht viel dabei heraus. Zusammen mit dem Hauswartsjob hat es immer irgendwie gereicht – also, mehr oder weniger. Und jetzt dies: Kündigung, nach all den Jahren! Früher hatte sie noch Marco, aber das ist jetzt auch nichts mehr. Tempi passati. Dank den Medis ist sie schon länger wieder stabil – also, mal mehr und mal weniger. Aber jetzt? Niemand kann ihr jetzt noch helfen.

Da fällt ihr wieder ein: «Sozialamt», hat die Frau vom WAS gesagt. Sie nimmt den Zettel des Bancomaten aus der Jackentasche. Sie hält inne. Ein kurzer Gedanke zieht durch ihren Kopf, dunkel, schwer. Sie hält inne, atmet, kneift sich kurz in die Hand. Sie spürt sich wieder. Dann wischt sie sich langsam die Tränen aus den Augen und macht sich zu Fuss mit dem Zettel in der Hand auf den Weg. Richtung Sozialamt.

Liebe Leserinnen und Leser, diese Geschichte ist nicht fiktiv. Sie hat sich so bzw. ziemlich ähnlich zugetragen.

Bevor die Frau verzweifelt ohne Termin von einer Sozialarbeiterin empfangen wird, ist viel geschehen. Für sie fühlt es sich wie eine Kapitulation an, wie ein weiterer Tiefpunkt. Und doch beginnt genau hier etwas Neues.

Wie es weitergeht hängt nicht nur von Formalitäten und etlichen Kontextfaktoren ab, sondern ganz entscheidend auch von der Haltung der Sozialarbeiterin. Davon, ob es ihr gelingt, genau hinzuhören, für einen Moment ganz da zu sein, gemeinsam die nächsten Schritte zu planen und eine tragende Beziehung entstehen zu lassen. ■

Kompetent. Sozial. Regional.

Zentrum für Soziales

Zentrale Dienste
Bankstrasse 3b
6280 Hochdorf

T 041 914 31 31
zd@zenso.ch

www.zenso.ch

Zentrum für Soziales

KESB
Baldeggstrasse 20
6280 Hochdorf

T 041 914 62 00
kesb@zenso.ch

www.zenso.ch

Zentrum für Soziales

Standort Hochdorf
Bankstrasse 3b
6280 Hochdorf

T 041 914 31 31
hochdorf@zenso.ch

www.zenso.ch

Zentrum für Soziales

Standort Sursee
Christoph-Schnyder-Strasse 4b
6210 Sursee

T 041 925 18 25
sursee@zenso.ch

www.zenso.ch